Die Wartburg

Deutsch-evangelische Monatsschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-Alt.)

Nr. 9 — Berlin, September-Oktober 1923 — 22. Jahrgang.

Bezugspreis monatl. für Deutschland durch die Post bezogen 700000 M., durch den Verlag 700000 M. u. Auslandsporto.

An unsere Leser!

„Die „Wartburg" muß erhalten bleiben!" So klingt es uns aus vielen Briefen treuer Leser entgegen. Wir geben diesen Ruf unserem Leserkreis zurück. Nicht viele Worte! Der Preis, den jeder für seine Tageszeitungen entrichten muß, der Preis für das dünnleibichste Erzeugnis des Buchhandels redet Zeugnis genug! Auch wir müssen für diese Nummer trotz ihres bescheidenen Umfanges 700 000 Mark berechnen und unsere Leser für die letzte Nummer um eine Nachzahlung von 250 000 Mark ersuchen. Sofortige Erledigung selbstverständlich, sonst erhalten wir wieder nur entwertetes Geld.

Wer mit uns einig ist in dem Wunsch: Die „Wartburg" muß erhalten bleiben, möge außerdem durch eine freundliche Spende oder durch Gewinnung neuer zahlender Leser zu ihrer Erhaltung beitragen. Namentlich gilt diese Bitte unseren Auslandslesern. Herzlichen Dank allen, die uns bisher zum Durchhalten geholfen haben. Wir bitten auch um weitere Treue!

Schriftleitung und Verlag.

Inhalt: Altes und Neues. — Zwei Welttagungen des Protestantismus. Von M. Stäglich in Berlin-Schöneberg. — Römisch-katholische Kirchenversammlung 1925. Von G. O. Sleidan. — Ein neues Restitutionsedikt? Von Hr. — Deutsch-protestantische Rundschau. — Deutsches Reich. — Oesterreich und Erbstaaten. — Ausland.

Altes und Neues.

Wir müssen mit unseren Gegnern auch Nachsicht haben, jedoch nicht unsererseits darauf verzichten, zu kämpfen. Das Leben ist ein Kampf, und ohne innere Kämpfe kämen wir zuletzt zur Versteinerung. Ohne Kampf kein Leben! Nur muß man in allen Kämpfen die nationale Frage doch immer als Sammelpunkt haben, und das ist für uns das Reich, nicht so wie es vielleicht gewünscht wird, aber so wie es besteht.

Bismarck.

Zwei Welttagungen des Protestantismus.

In den letzten Wochen haben zwei wichtige Tagungen stattgefunden, die zeigen, daß auch der Protestantismus beginnt, eine internationale Macht zu werden. Ende Juli hat die östliche Sektion des reformierten Weltbundes in Zürich getagt. Es waren durch Abgeordnete vertreten Schottland, England, Irland, Frankreich, Holland, Deutschland, Tschechoslowakei, Oesterreich, Ungarn, Polen, Südslawien, die Vereinigten Staaten, Kanada, Aegypten, Südafrika, Indien, Neuseeland, Australien und die Neuhebriden. Verhandlungsgegenstände waren: die protestantische Krisis in Europa, gemeinsame Aktion für kirchliche Hilfe, das Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche im neuen Europa, die Friedensfrage, die Bedeutung der Bibel für die Gegenwart, die Einheit der protestantischen Kirchen auf dem Festlande.

Ueberblickt man die vorliegenden Berichte, so erkennt man, daß die Tagung in voller Harmonie verlaufen ist, ohne störenden Mißton. Die reformierten Kirchen aller Länder haben sich zusammengefunden und ihre gemeinsame Aufgabe in allen Ländern erkannt. Das trat gleich bei dem Eröffnungsgottesdienst im Großmünster hervor, wo die beiden Predigten des Konsistorialrat Lang aus Berlin und des Pariser Noberty auf denselben Ton gestimmt waren, auf den der Einigkeit der Christen im Geist der Wahrheit und der Liebe. An Stelle der roten Internationale mit ihrer wirtschaftlichen Selbsterlösung, an Stelle der goldnen Internationale mit ihren Geldmachtmitteln, an Stelle der schwarzen Internationale mit der römischen Kirchenweltherrschaft muß die Internationale der christlichen Bruderliebe treten, betonte Lang. Dieselbe Einigkeit blieb auch bei der Behandlung des heiklen Themas: Unsere Kirchen und der Friede. Einmütig, auch von Seiten der Vertreter Frankreichs, wurde eine Entschließung angenommen, die der großen Besorgnis über den gegenwärtigen Zustand der Ruhelosigkeit in Europa und über den Haß zwischen den Völkern Ausdruck gibt und die reformierten Kirchen auffordert, auf die Beilegung jeder Art von Zwistigkeiten unter den Völkern auf dem Wege der Versöhnung bedacht zu sein. Ebenso ist auch die wichtige Frage der Unterstützung notleidender Kirchen glatt und tatkräftig mit weitherzigem Geist gelöst. Die bisherige Hilfstätigkeit soll noch besser organisiert werden. Das Büro des schweizerischen Kirchenbundes soll fortan der geschäftliche Mittelpunkt sein. Hervorzuheben ist endlich, daß auch in der Stellung zur römischen Kirche dieselbe Geschlossenheit sich zeigte. Alle Berichte aus den verschiedensten Ländern zeigten den Ernst der Lage. Rom gehe auf weltliche Herrschaft aus und kennt dem Protestantismus gegenüber keine Rücksicht und Schonung. Man stellte fest, welche Aufgaben demgegenüber die Evangelischen haben.

Wenige Wochen später ist in Eisenach der lutherische Weltkonvent zusammengetreten. Er gab ein treues Spiegelbild der zahlenmäßigen Verbreitung der lutherischen Kirche auf dem Erdball. Am stärksten war vertreten Deutschland mit 80 Abgeordneten und die Vereinigten Staaten mit 40. Es folgten Schweden, Norwegen, Rußland, Finnland, Dänemark, Polen, Estland, Ostasien, Tschechoslowakei, Südslawien, Rumänien, Australien, Brasilien, Südafrika. Predigten waren vergeben an: D. Stub (Amerika), Bischof Irbe (Riga), Bischof Raffay (Budapest), Prälat Traub (Stuttgart). Verhandlungsgegenstände waren u. a.: „Die Oekumenicität der lutherischen Kirche" (Ihmels), „Der Anteil der lutherischen Kirche an der Einheit des Christentums im Sinne von Joh 17" (D. Knubel, Nordamerika), „Die unaufgebbare Bekenntnisgrundlage der lutherischen Kirche" (Bischof Jörgensen, Kopenhagen). Ferner wurde über die luth. Weltdiaspora und über die Heidenmission der lutherischen Kirche und ihre Zukunft verhandelt.

Es war eine imposante Tagung. Sie hat manchem wohl erst gezeigt, welche Macht das Luthertum der Welt ist. Ergreifend müssen die Berichte der Vertreter mancher „Kirchen unter dem Kreuz" gewesen sein, so der des Generalsuperintendenten von Moskau. Zugleich hatte man den Eindruck, daß überall tüchtige Männer da sind, welche die Aufgaben der Zeit erkennen, und am rechten Ende anzupacken wissen. Das Luthertum kräftigt sich und marschiert. Es steht zusammen; die Starken nehmen sich der Schwachen an.

Vergleicht man die beiden Tagungen mit einander, so fällt auf, daß in Zürich alles Dogmatische und Bekenntnismäßige zurücktrat gegenüber den rein praktischen Fragen. In Eisenach war es anders, wohl absichtlich. Organisationsfragen wurden wenig erörtert, die Gesinnungsgemeinschaft sollte gepflegt werden. Wenn die Eröffnungspredigt von D. Stub über Nabots Weinberg unterstrich: „Das lasse der Herr ferne von mir sein, daß ich dir

Pr.St.Bibliothek 12. X. 23

IV E

meiner Väter Erbe geben sollte,", und wenn ein Thema von der unveränderlichen Bekenntnisgrundlage spricht, so erweckt das den Eindruck, als wolle das Luthertum sich exklusiv abschließen. Auf der andern Seite wurde aber auch von der weltweiten Art des Luthertums gesprochen, und D. Morehead betonte stark das Umfassende evangelischer Bruderhilfe, die keine Schranken von Völkern und Rassen kennen dürfe. In einem ausgezeichneten Artikel über die Züricher Tagung sagt die Neue Zürcher Zeitung (3.8.23) daß bei den Reformierten der gemeinprotestantische Gedanke stets alles Unterschiedsgefühl überstrahlt habe und fährt fort: „Es wird sich fragen, ob an dieser lutherischen Weltkonferenz die lutherischen Kirchen sich von dem ökumenischen Geist Erzbischofs Söderbloms von Schweden oder vom streng konfessionalistischen amerikanischen Luthertum werden führen lassen. Die Entscheidung kann weitreichende geschichtliche Bedeutung bekommen. Kommt in Eisenach wieder jener Geist zur Herrschaft, der dargebotene Hände zurückweist, so würde namentlich das allgemeine Hilfswerk unter einer solchen Verschärfung des Konfessionalismus leiden, und besonders alle freien Liebeswerke, vor allem das unierte Kirchentum des protestantischen Nordens." Ob solche Befürchtungen über die Eisenacher Tagung berechtigt waren, läßt sich noch nicht beantworten, da die wichtigsten Verhandlungen nur für den geschlossenen Kreis der Teilnehmer zugänglich waren. Man muß erst den Wortlaut der Vorträge und die Protokolle abwarten. Aber nach mehrfachen Aeußerungen hervorragender deutscher Teilnehmer scheint eine Vertiefung der konfessionellen Unterschiede nicht im Sinne der Tagung gewesen zu sein. Das Luthertum der Welt schließt sich zusammen, um seinen Teil zur Weltgeltung des Protestantismus beizutragen. Das kann man nur begrüßen. Der Leib Christi hat viele Glieder. Wenn jedes Glied seine Schuldigkeit tut, wird der ganze Leib gedeihen.

Berlin-Schöneberg. M. Stäglich.

Römisch-katholische Kirchenversammlung 1925

In seinem ersten Rundschreiben an die katholische Welt vom 23. Dezember 1922 spricht Pius der 11. seine Genugtuung aus über das Gelingen des Eucharistischen Weltkongresses, der im Frühjahr 1922 zu Rom zusammengetreten war. Der Papst äußerte dabei die Ansicht, eine ähnliche Zusammenkunft so vieler katholischer Bischöfe aus allen Weltteilen in der Form eines regelrechten allgemeinen Konzils sei vielleicht geeignet, die Wirren der Welt zu ordnen und die katholische Sache zu fördern. Er nannte dabei als Zeitpunkt das nächste anno santo, die durch besondere Feierlichkeiten und Ablässe ausgezeichnete Vierteljahrhundertswende 1925. Die Ansicht des Papstes hat inzwischen die festere Form einer bestimmten Absicht angenommen. Zunächst hat er nach Bericht der „Kipa" vom 16. Mai 1923 eine Kommission zur Prüfung und Sichtung der unerledigten Akten des vatikanischen Konzils vom Jahre 1870 ernannt. Weiter teilt die „Kipa" aus Rom mit, die Aufnahme dieser Arbeiten erfolge im Hinblick auf den Plan, das vatikanische Konzil abzuschließen, was wohl im Jahre 1923 geschehen werde, sofern nicht unverhoffte Hindernisse in den Weg treten.

Als erste positive Arbeit der kommenden Kirchenversammlung ist also die **Vollendung des Vatikanums** zu erwarten. Hier ist durch das 1918 in Kraft getretene neue katholische Kirchenrecht, den Codex Juris Canonici, gute Vorarbeit geleistet. Dieses neue Gesetzbuch verdient in einem doppelten Sinne den Namen **vatikanisches Kirchenrecht**. Einmal, weil es die Erfüllung der auf dem vatikanischen Konzil vorgebrachten Wünsche nach Neufassung des kirchlichen Rechts gebracht hat, und dann, weil es inhaltlich die theoretischen Beschlüsse, Anträge und Anregungen des Konzils in praktisches Recht umgesetzt hat. Vor allem bildet der Kodex die Krönung des Papalsystems, die Durchführung der päpstlichen Primatgewalt nicht nur in der unfehlbaren Lehrerklärung, sondern auch in der allgemein verbindlichen Rechtsfestsetzung. Die auf dem Vatikanum angeregte und im Kodex organisierte Zentralisation der ganzen katholischen Lebensbetätigung wird auf der kommenden Kirchenversammlung ihre letzte straffe Durchführung erfahren. Daß dieses Vorhaben etwa wie vor der Unfehlbarkeitserklärung auf dem Vatikanum auf eine nennenswerte Opposition stoßen werde, ist nach der heutigen Auswahl und Gesinnung der führenden Männer im Episkopat sämtlicher Länder nicht zu befürchten. Dazu hat der Krieg auch in die Reihen der katholischen Theologen und Kirchenmänner so viel Mißtrauen und Verstimmung gebracht, daß Rom mit Leichtigkeit ein zeitgemäßes Divide et impera zur Anwendung bringen kann.

Als weiterer Punkt steht auf der Tagesordnung des Konzils die Frage der Wiedervereinigung der Christenheit. Zunächst soll der **Zusammenschluß der orthodoxen und der römisch-katholischen Kirche** ins Auge gefaßt werden. Schon bei der Organisation des vatikanischen Hilfswerkes für Rußland offenbarte der Papst die Absicht, den alten Zwiespalt zwischen Rom und der orthoxen Christenheit aufzuheben und die Einigkeit in Glauben und Kirchenzugehörigkeit wieder herzustellen. Neuerdings hat der Kardinal Mercier im Auftrag des Vatikans die Bischöfe und Christen griechisch-katholischen Glaubens aufgefordert, eine Delegation zu dem Konzil zu entsenden. Nach Meldungen der katholischen Presse hat ein Teil dieser Kirche sich grundsätzlich nicht abgeneigt erklärt. Die Mehrzahl habe sich dafür ausgesprochen, an den Kommissionsarbeiten des Konzils teilzunehmen, jedoch den Vollsitzungen fernzubleiben. Die Unionsbestrebungen sollen auch auf die **englische** Kirche ausgedehnt werden. Der unter Leo dem 13 abgerissene Faden soll wieder angeknüpft werden. Man verspricht sich dabei viel von der Vermittlung des Präsidenten der English Church Union, des greisen Lord Halifax. Orientierende Artikel über den Stand dieser Unionsbestrebungen im Osten und in England sowie Lösungsversuche der obwaltenden Schwierigkeiten veröffentlicht die Civilta Cattolica, die bekanntlich auch beim Vatikanum das Sprachrohr der Konzilsparteien war. Der protestantische Erzbischof von Canterbury hält die Bestrebungen in England für so ernst, daß er sie seit längerer Zeit zu einem stehendem Thema der Diözesenkonferenzen macht und die Geistlichkeit zu äußerster Wachsamkeit mahnt. Der Osservatore Romano nimmt hiervon mit Bitterkeit Kenntnis (Nr. 143 vom 23. Juni 1923). Vom **übrigen Protestantismus** hofft man in dieser Hinsicht weniger. Die Schriften des derzeitigen Münchener Universitätsrektors Pfeilschifter und des Jesuiten Sinthern über die Wiedervereinigungsmöglichkeiten haben besonders in Bezug auf den Protestantismus deutscher Prägung wenig Hoffnung. Wenn Sinthern seine diesbezüglichen Ausführungen mit dem kategorischen Imperativ schließt: „Von Deutschland ist der unselige Riß und die religiöse Verwirrung in den germanischen und angelsächsischen Ländern ausgegangen; wir Deutsche sind auch vor Gott und vor der Geschichte verpflichtet, die Wunde wieder zu schließen und als erste das Beispiel der religiösen Einigkeit wiederzugeben!", so ist das eben nur schwungvoller rednerischer Abgang. Wenige Zeilen vorher heißt es resigniert: „In Deutschland sind wir noch lange nicht so weit."

Das Bild einer Germania poenitens et devota und des deutschen Protestantismus im Fronhof zu Kanossa ist zwar immer noch der Traum der deutschen und römischen Kurialpolitiker, aber doch nur ein Traum.

Noch wird als Verhandlungspunkt des kommenden Konzils die **römische Frage** genannt, deren Lösung zu wiederholten Malen als nahe bevorstehend galt. Dieser Punkt weckte besondere Aufmerksamkeit in Italien, wo man sich dagegen sträubt, daß die Regelung des Verhältnisses zwischen Vatikan und Quirinal durch irgendwelche internationale Einmischung erfolge. L'Italia farà da se, heißt es da. Und in der Tat läßt die die augenblickliche Entwicklung der politischen Dinge vermuten, daß die beiden nur nach außen hin feindlichen Brüder dem mühsam durchgeführten Schauspiel eines grimmigen Krieges durch gegenseitige Verständigung ein Ende bereiten und dem Konzil die vollendete Lösung der römischen Frage gleichsam als Festgabe des Lokalkomitees überreichen werden. Man wird sich gegenseitig das Zeugnis nicht zu überbietenden Opfermutes und Edelsinnes ausstellen und mit Augurenlächeln dem Dienste der alten Gottheit Sacro Egoismo treu bleiben, ein jeder in seiner Art und seiner Rolle. G. O. Sleidan.

Ein neues Restitutionsedikt?

Als im Jahre 1629 das evangelische Deutschland macht- und wehrlos zu den Füßen der Kaiserlichen Majestät lag, ließ sich Kaiser Ferdinand durch den päpstlichen Nuntius Carafia und durch seinen Beichtvater, den Jesuitenpater Lämmermann die Unterschrift unter das „**Restitutionsedikt**" abgewinnen, durch das zunächst den Evangelischen jeder seit dem Jahre 1552 (dem Passauer Vertrag) an sie übergegangene Besitz abgenommen, indirekt aber der Protestantismus überhaupt

der Vernichtung greisgegeben werden sollte. Selbst des Kaisers eigene Ratgeber gerieten über dieses Edikt in Schrecken: Collalto, Khevenhiller — dieser war sogar der Ansicht, der Kaiser sei durch eine Hinterlist Richelieus zu diesem Schritt verleitet worden! — Die deutschen Protestanten aber stachelte das Edikt zum Mute der Verzweiflung an und trieb sie in die Arme des mit Frankreich verbündeten Gustav Adolf von Schweden Die Folgen kennt jeder, der die Anfangsgründe deutscher Geschichte kennt.

Sollten deutsche Katholiken heute, 1923, im Zeitalter deutscher Not, so von allen guten Geistern verlassen, so wahnwitzig verblendet sein, daß sie diese fürchterliche Erinnerung wieder heraufbeschwören möchten? Es scheint so, wenn wir Nr. 210 der „Germania" aufschlagen. Ein Mitarbeiter des Blattes, der mit dem Namen Dr. Raimund zeichnet, hält sich über die Erregung auf, die im deutschen Protestantismus — übrigens, was Dr. Raimund verschweigt, im ganzen Weltprotestantismus bis nach Amerika und Australien — über den Raub der Jakobikirche in Riga entstanden ist. Was Dr. Raimund zur geschichtlichen Begründung dieses nackten Rechtsbruchs anführt, beweist lediglich seine abgrundtiefe Unwissenheit: er ist der Meinung, daß in Lettland (das im 16. Jahrhundert zum deutschen Reiche gehörte!) die Schweden die Reformation eingeführt haben, er erklärt, die Letten für ein slavisches Volk, er behauptet, die Reformation im Baltikum sei „größtenteils mit Gewalt" eingeführt worden — in Wirklichkeit war sie auch dort im Ganzen das Werk der mittleren und unteren Schichten des Stadtbürgertums und ging, abgesehen von ein paar Tagen des „Bildersturms", ganz undramatisch und in aller Ruhe vor sich!

Aber Dr. Raimund begnügt sich nicht damit, den Raub an den baltischen Protestanten gutzuheißen. Mit einigen Redensarten verbrämt, stellt er eine Liste von Kirchen auf, auf die die römisch-katholische Kirche soviel Anrecht hätte, wie auf den Dom zu Riga: „Seit dem 16. Jahrhundert wurden den Katholiken Kirche für Kirche, Dom für Dom, Kloster für Kloster genommen und selbst noch während des Kulturkampfes wurden katholische Kirchen zu protestantischen Garnisonkirchen eingerichtet (vergl. St. Pantaleon in Köln). So ging es mit den Domen von Ulm, von Basel, von Bremen, von Magdeburg, Merseburg, Naumburg, Meißen, Quedlinburg und in neuerer Zeit noch mit dem Dom von Halberstadt." Es ist eigentlich zuviel der Ehre, wenn man derartige Auslassungen wiederlegt. Da es aber immerhin denkbar ist, daß gänzlich ununterrichtete Leser ihnen beifallen könnten, so sei hier ausdrücklich festgestellt, daß das Eigentumsrecht der Evangelischen an den ehemals „katholischen" Kirchen, die ihnen in und mit der Reformationszeit zufielen, nicht nur dem Geist, sondern auch dem Buchstaben des Rechts nach über jeden Zweifel erhaben ist. Im Reformationsjahrhundert standen sich die beiden Kirchen sozusagen noch als zwei verschiedene Richtungen innerhalb der alten Kirche gegenüber. Niemand hat „den Katholiken" die Dome von Ulm, Basel, Bremen usw., genommen: Sondern die christliche Gemeinde dieser Städte ging mit ihren Kirchen uud zugehörigen Einrichtungen zu der neuen Richtung innerhalb der christlichen Kirche über. „Niemals — so urteilt eines der anerkanntesten Lehrbücher des Kirchenrechts — kann vom evangelischen Standpunkt zugegeben werden, daß die Evangelischen im Reformationszeitalter von der katholischen Kirche abgefallen seien. Die Kirchenbildungen aus der Reformation sind nicht durch Austritt der Evangelischen aus der katholischen Kirche, welcher sie angehört hatten, (der noch ungetrennten vorreformatorischen Kirche) sondern durch Spaltung der abendländischen katholischen Kirche in die evangelische und die tridentinische Kirche entstanden; und die Evangelischen dürfen auf Grund ihrer in den Reformationsfriedensschlüssen staatsrechtlich erstrittenen Stellung behaupten, daß, wie ihre Kirche eine nicht weniger legitime Fortsetzung der vorreformatorischen Kirche darstellt als die römisch-katholische, so auch das aus der vorreformatorischen Kirche übernommene Eigentum ihrer ecclesiae durch die Reformation nicht „akatholisch" geworden, also der Kirche, welcher es gewidmet war, nicht entfremdet wordeu ist" (Richter, Lehrb. d. ev. u. kath. Kirchenrechts 8. Aufl. Hsg. von Dove u. Kahl S. 1279). Das ist der einwandfreie Rechtsbestand, gestützt auf den Vertrag, der heute noch eine wichtige Quelle des Staatsrechts für Europa bedeutet: den westfälischen Frieden. (Nur in Klammern sei angemerkt, daß Dr. Raimund auch hier wieder seine an Leichtfertigkeit grenzende Unwissenheit verrät: die Pantaleonskirche in Köln ist nicht „während des Kulturkampfes" evangelische Garnisonkirche geworden; der Dom in Halberstadt wurde nicht „in neuerer Zeit" dem evangelischen Gottesdienst gewidmet, sondern 1591.)

Aber selbst wenn — wenn! — die Rechtslage nicht so klar wäre: welch ein frevelhaftes Spiel mit dem Feuer bedeutet es, derartige Gedanken unter das katholische Volk zu werfen. Das Restitutionsedikt am 6. März 1629 bedeutete einen der schwärzesten Tage der deutschen Geschichte. Ein neues, ob auch vorläufig privates Restitutionsedikt der Germania und der hinter ihr stehenden Teile der katholischen Bevölkerung müßte die ohnedies sehr schwüle Luft mit unerträglicher Spannung laden. Täppische Finger aus römischem Lager haben in den letzten paar Jahren wahrlich Unheil genug angerichtet Der Winfriedbund zur „Bekehrung" der deutschen Protestanten zum Katholizismus ist mit Gutheißung der Bischöfe und mit Empfehlung des Kardinal-Erzbischofs von Köln aus der Verborgenheit heraus in die Oeffentlichkeit getreten und hat sich gerade die Reichshauptstadt besonders zum Schauplatz eifriger und verletzender Tätigkeit erkoren. Vorstöße auf dem Gebiete des Hochschulwesens, die planmäßige Durchsetzung des Beamtenkörpers mit Katholiken und ähnliche Dinge bilden gleichfalls einen ständigen Beschwerdepunkt der evangelischen Mehrheit in Deutschland. Dazu kommt schon seit geraumer Zeit ein Plänklerkampf um einzelne kirchliche Gebäude. Mit zielbewußter Beharrlichkeit flammt da und dort einmal ein Feuerchen auf: der Dom zu Meißen, die Klosterkirche zu Lehnin, der Dom zu Halberstadt und andere Gotteshäuser werden gelegentlich für den Katholizismus beansprucht. Noch sind es noch unverantwortliche und mehr oder minder namenlose Zeitungsstimmen, die sich auf diesem Felde versuchen. Erfreulicherweise hat der katholische Bischof von Bautzen, der sich jetzt nach Meißen benennt, erklärt, daß er an eine Forderung bezüglich des Meißner Doms nicht denke. Aber die Auslassungen des Dr Raimund in der Germania erneuern die Besorgnisse der Evangelischen, stellen sie sogar auf die breiteste Grundlage. Denn es wäre garnicht abzusehen, wo hier ein Anfang, wo ein Ende des Forderns gemacht werden sollte: wenigstens zwei Drittel aller evangelischen Kirchen könnten bei solcher Logik, bei solchen Rechtsbegriffen als „ehemals katholisch" angefordert werden. Es wird Sache der Germania sein, darüber Klarheit zu schaffen, ob es sich hier um die in einem doppelten Sinne unverantwortliche Entgleisung eines Sommerschriftleiters handelt oder ob das Hauptblatt der unpolitischen, interkonfessionellen Zentrumspartei, die auch um evangelische Stimmen wirbt, die verblümten oder unverblümten Forderungen des Dr. Raimund teilt. In diesem Falle möge man sich aber nicht wundern, wenn die Abwehr derartiger Vorstöße so kräftig und so deutlich ausfällt, wie es in einem solchen Falle geboten erscheint. Hier handelt es sich um eine unverhüllte Bedrohung des gesamten deutschen Protestantismus, die alle bewußt evangelischen Kreise auf den Mauern finden wird. Hr.

Deutsch-protestantische Rundschau.

Deutsches Reich.

Beinahe-Konvertiten. Es liegt Plan darin, wie der heutige Katholizismus angebliche, und natürlich nachträglich nicht mehr nachprüfbare Worte von Toten auf den Markt bringt, die beweisen sollen, daß ihre angeblichen Urheber auf dem besten Wege zum Katholischwerden waren. So hat im August bei einer Tagung katholischer Akademiker in Ulm Frau Ministerialrat Dr. Maria Schlüter-Hermkes, eine der durch die Revolution nach oben geschwemmten Zentrumsbeamtinnen, behauptet, der verstorbene Berliner Religionsphilosoph v. Trölisch habe noch vor seinem Tode gemeint, es werde uns schließlich nichts mehr anderes übrig bleiben als katholisch zu werden. Die Behauptung der Dame, die wir nur in kleinen Zentrums-Provinzblättchen gefunden haben, war wie es scheint, der großen Parteipresse doch etwas zu stark — in dem sehr ausführlichen Bericht der Germania (229) ist sie gestrichen. Man kann eben in Berlin doch nicht alles drucken, was man in Rottenburg am Neckar druckt. (Die Rede der Dame sollte übrigens in Universitätskreisen nachgelesen werden!) Aehnlich behauptet in der K.K.Z. (31) P. W. Schmidt S.V.D., daß „der edle Professor Dr. Leopold von Schröder, Gelehrter und Dichter zugleich" „nur durch einen unversehens schnellen Tod nicht dazu gekommen sei, sich vollends der katholischen Kirche anzuschließen, die er über alles hochschätzte." Tröltsch und Leopold von Schröder sind leider beide tot, und so läßt sich nach ihrem Tode leicht alles Mögliche behaupten.

Was gäbe man im römischen Lager dafür, wenn der gewesene Jesuit Graf von Hoensbroech, der am 29. August zu Berlin an den Folgen einer Operation starb, sich löblich und reuig unterworfen hätte! Hoensbroechs Wunsch war es, daß in seiner Todesanzeige ausgesprochen werden sollte, daß er bis zum letzten Atem-

zuge allen Hindernissen zum Trotz gegen das widerchristliche, deutsch- und kulturfeindliche Papsttum und seinem Stoßtrupp, den Jesuitenorden, gekämpft hat." Ein unentwegter Kämpfer, von reinster Liebe zur Wahrheit getragen, ein Mann von unermüdeter Arbeitskraft, die von einer glänzenden Belesenheit unterstützt war, ist mit ihm dahingegangen. Es war sein Verhängnis, daß er die Bekämpfung des politischen Ultramontanismus auf die Grundlage der politischen Parteien und ihrer Presse zu stellen suchte. Kriegs- und Nachkriegszeit zogen ihm diese Grundlage unter den Füßen weg. Die große politische Presse hatte für den sonst so geschätzten Mitarbeiter kein weißes Papier mehr übrig. Dazu kamen gewisse Besonderheiten in der taktischen Einstellung, die auch Gleichstrebenden das Zusammenarbeiten mit ihm nicht immer leicht gemacht haben. Doch war und blieb er ein Aufrechter bis in seine letzten Lebenstage, und das soll ihm unvergessen bleiben.

Wie notwendig Männer seines Geistes sind, beweist ein Blick auf die Vermehrung der Orden im deutschen Reiche. Nach dem neuesten „Kirchl. Jahrbuch" des Jesuiten Krose (11. Jahrg.) zählen zur Zeit die männlichen Orden 486 Niederlassungen (1921: 418) mit 8697 Mitgliedern (8026), davon Priester 2892 (2625), Kleriker 1083 (868) und Laienbrüder 4722 (4533); die weiblichen Niederlassungen (6116) mit 67222 Schwestern (64259) und 7128 Novizen (6603). Diese Vermehrung macht ständig weitere Fortschritte, und zwar z. T. aus öffentlichen Mitteln, d. h. auf Kosten aller Steuerzahler. So ist, wie die „Germania" (3. Sept.) mitteilt, der preußische Staat bereit, das ehemalige Kloster in Grüssau kostenlos an den Benedektinerorden abzutreten. Obgleich die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen sind, konnten sich die Benediktiner doch schon häuslich einrichten. Aehnliche Verhandlungen sind auch in Thorin und in Neu-Zelle im Gange! In anderen Fällen hilft die allmächtige Auslandsvaluta: In Kellenried bei Blitzenreute, in der Nähe von Weingarten, wo im vorigen Jahre das alte Benediktinerkloster neubesiedelt wurde, wurde im Juli der Grundstein zu einem Kloster für Benedektinerinnen in Anwesenheit der katholischen Linie des früheren württembergischen Königshauses und des streng katholischen oberländischen Hochadels gelegt. Der Erzabt von Weingarten rief in seiner Rede „mit lauter Stimme hinüber nach Amerika, wo ich einen Fürstenapostel des Glaubens und Schenkens gefunden habe." Das nennt man dann „monastischen Frühling."

Oesterreich und Erbstaaten.

Gemeindenachrichten. Die Regierung der tschechoslowakischen Republik hat ihre Genehmigung zur Begründung einer polnischen evangelischen Kirche erteilt, deren Gemeinden hauptsächlich in den durch die Grenzregulierung in Schlesien zur Tschechei gezogenen polnischen Teilen des Gebietes von Teschen liegen. Somit gibt es jetzt in der Tschechei (vormals österreichischen Anteils) drei anerkannte evangelische Kirchen, die deutsche, die polnische und die „tschechisch-brüderische".

Die evangelischen Gemeinden von Preßburg und Oberufer, deren Anschluß an die deutsche evangelische Kirche (wie wir seinerzeit mitteilten) von der Regierung nicht genehmigt wurde, haben sich zu einem „deutschen Seniorat" vereinigt, mit dem sie innerhalb der evangelische Kirche der Slowakei verbleiben.

Die deutsche evangelische Kirche innerhalb der tschechoslowakischen Republik zählte im vergangenen Jahre in

	Böhmen	Mähren	Schlesien
Geboren	2 024	219	476
Trauungen	1 386	130	187
Sterbefälle	1 078	128	268
Konfirmanden . .	1 763	191	815
Schulpflicht. Schüler	12 508	1 263	2 135
Seelenzahl	86 054	10 059	14 850
Kirchensteuer . .	1 687 580 K.	295 593 K.	174 142 K.

Da aus einzelnen Gemeinden, namentlich im Grenzbiete, immer noch eine bemerkenswerte Abwanderung stattfindet, so wäre trotz dem erfreulich hohen Geburtenüberschuß (1245) keine Zunahme festzustellen, wenn nicht die Uebertrittsbewegung immer noch einen starken Zuwachs bringen würde. Es verrät doch einen recht starken Mangel an Perspektive, wenn die „Funken von Konstanz", das Blatt der tschechisch-brüderischen evangelischen Kirche (19. Juli) schreiben: „Auch die deutsche evangelische Kirche hat im Jahre 1922 einen durch Uebertritte hervorgerufenen Zuwachs. Es scheint, daß sich dieser Zuwachs an Uebertritten nur dadurch erklären läßt, daß sich die Deutschen in der Tschechoslowakai einigermaßen — nolens volens — in der tschechischen geistigen Sphäre befinden. Denn in Deutschland selbst ist der Protestantismus in Defensive und hat manche Verluste zugunsten des angriffslustigeren und sicher gegründeten Katholizismus." Der Herr, der das niedergeschrieben hat, wird wohl recht jung sein. Sonst würde er sich daran erinnern, daß die Deutschen in Böhmen und Mähren mit der Los von Rom-Bewegung den Tschechen um 20 Jahre voraus waren; wüßte vielleicht auch noch etwas davon, wie man sich (1903) in seinem Lager bemühte, deutsche Unterstützung für eine damals nicht bestehende tschechische Los von Rom-Bewegung zu erlangen. Auch könnte er wissen, daß zahlenmäßig auch im Deutschen Reiche die Zahl der evangelisch werdenden Katholiken heute noch wie stets wesentlich höher ist als die Zahl derer, die den umgekehrten Weg gehen, und daß man den durch die Zeitumstände gegebenen verstärkten politischen Einfluß nicht mit religiöser Ueberlegenheit verwechseln darf.

Persönliches. Gestorben ist am 9. August nach längerem Leiden Medizinalrat Dr. W. Josef Titta in Trebnitz (Böhmen), vormals Obmann des deutschen Volksrats für Böhmen. „Er war ein Ganzer, ein Eigener, ein Treuer" — so rief ihm Pfarrer Reimann von Schreckenstein, früher in Trebnitz, in der Gedenkrede nach; „vielen Volksgenossen ist es, als sei ihnen ein Vater gestorben. Es gab eine Zeit, da Zahllose sich sagten: wenn alle untreu werden, der bleibt treu und fest. Und er ist treu und fest geblieben. Er hat viel gelitten, seelisch und körperlich. Aber er ist dahingegangen mit der festen Zuversicht, daß unser Volk sich aus dem Zusammenbruch wieder erheben werde." Als einer der Ersten hat sich Dr. Titta im Frühjahr 1899 der Los von Rom-Bewegung angeschlossen und wurde damit der Begründer und langjährige Obmann der evangelischen Gemeinde Trebnitz.

In Bielitz starb am 30. August nach langem schwerem Leiden Pfarrer D. Arthur Schmidt im 58. Lebensjahre, im 30. Jahre seiner Dienstzeit als Bielitzer Pfarrer. Eine der führenden Persönlichkeiten im Dienste der evangelischen Kirche des ehemaligen Oesterreich ist mit ihm zu Grabe getragen worden. Als Herausgeber der „Evangelischen Kirchenzeitung f. Oesterr.", als Obmann des Evangelischen Pfarrervereins, Vorstand des schlesischen Evang. Schwesternhauses und der Evangelischen Lehrerbildungsanstalt, führendes Vorstandsmitglied sonstiger Vereinigungen stand er vor dem Zusammenbruch (und zum Teil auch nachher) im Mittelpunkte jeder evangelischen Arbeit. Eine vermittelnde Natur, die gerne die Extreme vermied und Gegensätze ausglich, hatte er doch seinen starken und bestimmten Willen und die Hand fest am Steuerruder. Auch die deutsche Volkssache in der Bielitzer Sprachinsel verliert mit ihm eine besonnene Führerpersönlichkeit. Sein Andenken wird im ganzen alten Oesterreich bleiben!

In Leibnitz (Stmk.) starb Anfang August der Buchhalter Friedrich Moxa, einer der eifrigsten und treuesten Mitarbeiter am Aufbau des Gemeindelebens von den ersten Anfängen an.

Zum Senior des neugegründeten niederösterreichischen Land-Seniorates (ohne die Stadt Wien) wurde Pfarrer Liz. Frontus in Baden, zum Pfarrer in Fürstenfeld Pfarrer Gründler von der Wiener Stadtmission (früher in Schwanebeck bei Berlin) gewählt.

Ausland.

Lettland. Der von evangelischer Seite angeregte Volksentscheid über das Gesetz, daß kein im Eigentum irgend welcher Religionsgesellschaft stehendes Gotteshaus gegen den Willen seiner Besitzer übereignet werden sollte, hat leider nicht die notwendige Unterstützung gefunden. Es wurden für den Antrag 191 950, gegen ihn 5261 Stimmen abgegeben; aber da die Zahl der Stimmberechtigten 960000 beträgt, so fehlte angeblich eine bedeutende Stimmenzahl zur Giltigkeit. Die Verfassung kennt aber eine solche Bestimmung, nach der bei einem Initiativantrag eine Mindeststimmenzahl erforderlich ist, nicht; die beteiligten Kirchengemeinden haben daher Klärung der Rechtsfrage durch den Senat gefordert. Sollte aber damit das Schicksal der Jakobikirche in Riga endgiltig entschieden sein? Die Verantwortung dafür, wenn nun der ganze Weltprotestantismus angesichts dieses unverhüllten Kirchenraubes den konfessionellen Frieden gebrochen sieht, fällt auf das Haupt der römischen Kirche, die in ihrem Konkordat an die lettische Regierung ein derartiges Verlangen stellte. Sämtliche schwedischen evangelischen Gemeinden, einschließlich der freikirchlichen, haben einen geharnischten Widerspruch erhoben, der sicher in der Welt noch weiten Widerhall finden wird. Rom wird dieses „Sieges" noch einmal recht unfroh werden, wenngleich auch die „Augsb. Postzeitung" (211) von der „Wiedergutmachung eines alten Unrechts" zu reden wagt!

Skandinavien. Die römische Presse erzählt Wunderdinge von der glänzenden Aufnahme, die der Vorsitzende der Kongregation der Propaganda, Kardinal von Rossum, bei einer Reise durch Dänemark, Island, Schweden, Norwegen und Finnland überall gefunden habe. Die Germanen des Nordens sind höfliche Leute, und ein Kardinal mit fremdländischen Kleidern und Zeremonien hat für sie den Reiz der Neuheit. Daß der Kardinal seine Reise unternahm, um einen groß angelegten Kreuzzug gegen den Glauben der skandinavischen Völker einzuleiten, werden die wenigsten gewußt haben. Und die es wußten, waren auf dem Posten. Derselbe „Osservatore Romano" (212), der berichtet, daß die Reise des Kardinals in Norwegen dazu beigetragen habe, „das Verlangen des Volks nach der Rückkehr zur Mutterkirche" wachzurufen, klagt darüber, daß der Propst zu Odense (Dänemark) sich geweigert habe dem Kardinal den Schrein des hl. Knut in dem Dom zu Odense zu zeigen, „der jedem Touristen gezeigt werde", und daß man dem Kardinal verweigert habe, eine stille Messe in der Olafskapelle des Doms zu Drontheim zu lesen. Seltsame Leute! Kommen als Einbrecher und verlangen auch noch Höflichkeiten und Liebenswürdigkeiten — und das in demselben Zeitpunkt, in dem der ganze evangelische Norden von der Erregung über den Raub der Jakobikirche in Riga durchzittert ist!

Unsere Leser innerhalb der Tschechoslowakischen Republik können Zahlungen für die „Wartburg" an das Postscheckkonto des Evangel. Pfarramtes Bodenbach richten. Auf dem Postscheck ist jedoch anzugeben für die „Wartburg".

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Friedrich Hochstetter in Berlin-Niederschönhausen (Nordend). — Verlag: Säeman-Verlag in Berlin W 35 (Postscheckkonto Berlin 466 92). — Druck: Adolf Knickmeyer, Berlin SO 16.